

INS LEBEN HINEIN

LESEBUCH

für das 5. und 6. Schuljahr

Genehmigt von der
Grossherzoglichen Unterrichtskommission

PREIS: 41 FR.



1951

Hofbuchdruckerei Joseph BEFFORT, Luxembourg

Seine Nachbarn waren arme Häusler und arbeiteten im Steinbruch oder im Bergwerk. Die Lustigsten und Leichtsinngigsten unter ihnen litten zuzeiten Hunger und kamen dann zum Steinwald-Seppl, um ihn um ein Anlehen zu bitten. Der Steinwald-Seppl aber sagte: «Ich will in Fried' und Freundschaft leben mit meiner Nachbarschaft», und lieh ihnen nichts. Und wenn doch einer in wahre Not kam, so schenkte er diesem etwas, paßte aber genau auf, ob sein Geschenk wohl auch zum Rechten verwendet werde.

Wenn ein zerlumpter, verkommener Fremder an Seppls Tür klopfte, so öffnete sie dieser und sagte: «Helf' Euch Gott, wendet Euch an Eure Gemeinde, diese wird sich der ihrigen schon annehmen.»

Nach all dem war der Reiche als Geizfils bekannt.

Der Steinwald-Seppl zählte sein Hab nach Tausenden; trotzdem konnte er um einen Groschen in Hitze und Schweiß geraten, und jede Handbreit Erde seiner Besitzungen sollte ihm nutzbar sein. Da war aber zwischen seinem Haus und dem Dorfe eine Stelle, die ihm nicht nutzbar sein wollte. Hier ragten zwischen dem braunen Moos nur graue Steine hervor, und die wenigen Grashalme, die sich auf der kleinen Heide herauszudrücken versuchten, trat die lockere Jugend des Dorfes in den Boden zurück. Der Steinanger diente zum Spielplatz für Kinder. Diese tummelten sich aber auch wacker darauf herum und spielten Steinklopfer und Bergmänner; zum Arbeiten selbst waren sie noch viel zu schwach. Sie lagen sich auch oft in den Haaren, warfen den Nachbarn die Fenster ein und füchteten sich vor Geistern.

«Die werden jetzt aufwachsen und arbeiten und Hunger leiden; dann werden sie selbstüchtig werden und einander betrügen und zu Grunde richten; dann werden sie fortgeführt und fortgetragen in große, graue Gebäude — auf der Heide fangen sie an und in Zucht- und Siechenhäusern hören sie auf.» — Solche Gedanken hatte Steinwald-Seppl, wenn er von seiner Stube auf den Steinanger und auf die Kinder hinaussah.

Dann sagte er einmal zu seinen Nachbarn: «Glaubt ihr denn, daß nichts wüchse da draußen auf den Steinen? Es ist schade, wenn der Anger so wüst da liegt, und ihr werdet sehen, ich bau etwas an drauf.»

Da lachten die Nachbarn, und das ganze Dorf lachte und sagte: «Unser Geizfils will auch die Steine zu Geld und Brot machen, aber da wird sich der Alte schön verbeißen; nur daß er den armen Kindern den Spielplatz verdirbt.»

Allein der Steinwald-Seppl wußte, was er wollte. «Heuer noch,» rief er, «will ich auf diesen Anger säen, und heuer wird es noch aufwachsen — bis aber die Frucht reif wird, liegen wir schon in den Gräbern; ernten werden unsere Kinder nach vierzig Jahren.»

Da sagten die Leute zueinander: «Es ist schad um den Alten, er hat den Verstand verloren; das ist die Strafe für seinen Geiz.»

Dann gingen sie wieder in ihre Steinschlägereien und in ihre Bergwerke und rangen wieder wochenlang mit dem Hunger und mit dem Tod und gruben ihr spärliches Brot aus den Steinen und aus den finstern Tiefen der Erde. Aber als sie wieder heimkamen ins Dorf, da stand auf dem Anger zwischen dem Steinwaldhofe und dem Dorfe ein schönes, geräumiges Haus, und der Baumeister auf dem Dachgiebel schwang just das Glas auf das Wohl der Gemeinde und der Schuljugend und warf es dann nieder auf die Steine, daß es in tausend Scherben zerschellte.

Und das Haus war ein Schulhaus, und das Fortbestehen der Anstalt war gesichert durch eine großartige Schenkung.

Das Schulhaus steht auf dem festen Grund des Steinangers, wo früher der Spielplatz war, und es wird fleißig besucht. Die Jungen liegen sich nicht mehr so derb in den Haaren und werfen auch keine Fenster mehr ein. Der Steinwald-Seppl lebt noch und harret der Ernte; doch die vierzig Jahre sind noch lange nicht vorüber.

Peter Rosegger.

16. — Der Musterknabe.

Emil hatte keinen Vater mehr. Die Mutter war Friseur. Sie hatte viel zu tun, frisierete in ihrer Stube, wusch blonde Köpfe und braune Köpfe und arbeitete unermüdlich, damit sie zu essen hatten und die Gasrechnung, die Kohlen, die Miete, die Kleidung und die Bücher bezahlen konnten. Nur manchmal war sie krank und lag zu Bett. Der Doktor kam und verschrieb Medikamente. Und Emil machte der Mutter heiße Umschläge und kochte in der Küche für sie und sich. Und wenn sie schlief, wischte er sogar die Fußböden mit dem nassen Scheuerlappen, damit sie nicht sagen sollte: «Ich muß aufstehen. Die Wohnung verkommt ganz und gar.»

Könnt ihr es begreifen und werdet ihr nicht lachen, wenn ich euch jetzt erzähle, daß Emil ein Musterknabe war? Seht, er hatte seine Mutter sehr lieb. Und er hätte sich zu Tode geschämt, wenn er faul gewesen wäre, während sie arbeitete, rechnete und wieder arbeitete. Da hätte er seine Schularbeit verbummeln oder von Nachbars Richard abschreiben sollen? Da hätte er, wenn es sich machen ließ, die Schule schwänzen sollen? Er sah wie die Mutter sich bemühte, ihm alles zu geben, was die andern Schüler bekamen und besaßen. Und da hätte er sie beschwindeln und ihr Kummer machen sollen?

Emil war ein Musterknabe. So ist es. Aber er war keiner von der Sorte, die nicht anders kann, weil sie feig ist und geizig